Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 [i.e. 40] (1958)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 31. Januar 1953
37. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben
Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Von den hundert Samen – zu den hundert Blumen

Margit Gantenbein

Als die chinesischen Kommunisten noch in den Lössnöhlen von Yennan hausten und erst ein Gebiet von 90 Millionen «befreit» hatten, säte Mao Tse-tung den Samen für die Blumen.

Er sprach auch gerne davon. «Den Samen, den wir heute säen», so sagte er damals, «erlaubt die Vielfalt. Denn wir glauben an eine friedliche und schmerzlose Entwicklung von der Kuomintang-Diktatur über die Demokratie zum Sozialismus und Kommunismus. Wenn die Kommunistische Partei ihre Macht mit andern politischen Gruppen im Lande teilt, wird sich unser Klassenkampf niemals so hart ausdrücken wie in andern Ländern. Wir in China brauchen zu unserer Entwicklung vor allem Demokratie, und wir müssen sie den Bauern in Form von modernen Freiheiten geben. Sie müssen ihre lokale und nationale Regierung selbst in echten, freien Wahlen wählen. Zur Lösung des vordringlichen Agrar-Systems brauchen wir einen progressiven Kapitalismus. Deshalb werden wir auch, wenn wir an der Macht sind in China, keine Land-Konfiskationen vornehmen, sondern, in Zusammenarbeit mit allen politischen Parteien, die Landzinsen heruntersetzen. Hernach vollziehen wir die friedliche, langsame Eigentums-Verschiebung vom Grossgrundbesitzer auf den Bauern, der das Land bearbeitet. Auf diese Weise wird dem Grossgrundbesitzer, dem Pächter sowie auch dem ganzen Lande geholfen sein.»

Für das Ausland liess Mao Tse-tung damals noch einige besonders versprechende Samenkörner zur Erde fallen:

«Wir sind fest davon überzeugt, dass wir, einmal an der Macht, privates Kapital brauchen. Wir werden deshalb dem in- sowie dem ausländischen Kapital grosse Möglichkeiten einräumen. Denn China braucht eine industrielle Entwicklung.

Das neue Nachkriegs-China wird deshalb auch freien und auf alle Länder verteilten Handel betreiben.

Und die ‚vier Versprechen', die wir gegeben haben, werden wir stets halten: Freiheit der Rede, der Veröffentlichung, der Versammlung und der Freundschaft. Denn nur, wenn unsere Partei die Meinung und den Wunsch unserer Massen widerspiegelt, können wir für sie arbeiten.»

Ja, in Yennan durfte man jeden Samen säen, durften deshalb auch alle Blumen blühen — sogar das Unkraut.

Die «bösen» Kapitalisten wurden zu nichts gezwungen, sondern dazu angehalten, «gut» zu werden. Sanfte Ueberredung, bis man das Stadium des freiwilligen, ja begeisterten Mitmachens erreicht hatte, wurde mit gutem Erfolg angewandt. Doch war dieser Uebergang von Böse zu Gut bei den Kapitalisten und Grossgrundbesitzern von Yennan nicht sonderlich schwer. Niemand nahm ihnen ja etwas weg. Und die Kommunisten halfen im eigenen Interesse ehrlich, die Produktion auf allen Gebieten zu steigern. Die Unternehmer hatten ihren Vorteil davon, ebensogut wie die Kommunisten.

Auch Gefängnisse, Lager, Zwangsarbeit, Folter und Köpfeabschneiden für Andersgläubige gab es in Yennan nicht. Sogar die Japaner, welche sich als Kriegsgefangene in Yennan oben befanden, wurden von der anfänglichen Feindschaft zur Freundschaft gebracht. Als der Zeitpunkt des Nachhausegehens kam, zogen sie als Propagandisten für Yennan zurück nach Japan.

So gab man sich liebenswert. Abgesehen davon, war man auch liebenswert. Unter den Kommunisten vom «Langen Marsch», die aus dem Kuomintang-China nach Yennan flüchteten, gab es wundervolle Leute, vergleichbar mit den letzten Juden, die am Toten Meer auf den Messias warteten, oder mit den ersten Christen. Sie waren ganz auf gegenseitige Hilfe, hohe Gedankenflüge, auf Opfer für Land und Volk eingestellt, wollten alles für die andern und nichts für sich. Viele hohe Ideale wurden in Yennan denn auch gepredigt, manche sogar durchgeführt. Man schaffte das unwürdige Gefährt, dem ein Mensch als Zugtier vorgespannt war, die Rikscha, ab, lehrte die Menschen lesen und schreiben, Theater spielen, Hygiene, führte Massen-Tänze auf und berief Massen-Beratungs-Versammlungen ein. Die vom Individualismus nicht angekränkelten, von der früheren Kuomintang-Regierung keineswegs verwöhnten Einwohner Yennans waren beglückt über so viel Aufmerksamkeit und Unterhaltung. Es gab damals in Yennan kaum einen Menschen, der nicht begeistert war von den Kommunisten.

Und Mao Tse-tung und seine Gefolgschaft war ebenso glücklich. Völlig erschöpft und arm war man in Yennan angekommen. Nun konnte man sich erholen, ernähren, sich umsehen und neu organisieren ... und hundert Samen säen. Man bemühte sich, den guten Willen der Einwohner zu pflegen und auswärts neue Freunde zu gewinnen. Täglich und stündlich übte man sich in Parteikreisen unter Mao's Führung der Kunst, nicht nur Samen zu säen, sondern auch Staub in die Augen derjenigen zu werfen, welche das «kommunistische Experiment von Yennan» mit Interesse verfolgten. Auf die Erfolge durfte man mit Recht stolz sein.

Denn selbst die frommsten Missionare kamen, nach Besuchen in Yennan, als «halbe Kommunisten» zurück und glaubten, sie hätten so etwas wie die Verwirklichung des «kommunistischen Ur-Christentums» gesehen. Auch noch der kriegerischste Pentagon-Militarist wurde ein Versöhnungs-Prediger zugunsten Yennans nach seiner Rückkehr von dort nach Washington. Sogar Kuomintang-Leute gingen widerstrebend halb bekehrt nach Tschunking zurück, um dort, ihren eigenen Augen nicht trauend, zu erzählen, was sie an Unglaublichem gesehen hatten.

Einer der Zurückgekehrten jedoch, der das Yennan-Spiel durchschaute, aber auch guthiess, verriet sich, unfreiwillig hohnlächelnd, bei mir, als er mir in einer Nussschale die politische Weisheit Yennans darreichte:

«Die chinesischen Kommunisten werden nicht so dumm sein, sich an ein für sie ungültiges Dogma, etwa die russische Version, zu halten. «Watch out!» rief er in seiner Begeisterung, «halte gut Wache! Sie tun stets, was der Augenblick erfordert, um ihr Endziel zu erreichen.»

Doch diese eine Stimme, selbst wenn sie in der freien Welt vernommen worden wäre, wäre damals ungehört verhallt. Denn selbst im Politiker und Soldat bricht manchmal der Idealist und Romantiker durch: Man wollte an Yennan glauben. Und da im Volk und in der Partei Yennans durch eine glückliche historische Kombination echte, hohe Menschen-Qualitäten sich entwickeln konnten, weil sie dem damaligen Partei-Ziel dienten, liess man sich freudig irreführen. Und nur wenige Rufer in der Wüste widersprachen dem allgemeinen Glauben, dass in Yennan eine neue, eine edle Sorte von Kommunismus entstanden sei, die sich auch in Zukunft halten werde. Und da in China eine Revolution sich schon lange unaufhaltsam vorbereitet hatte — so sagte man sich —, musste man diesen edlen Revolutionären helfen.

Was seither in China geschehen ist und wie das Ausland behandelt wurde, weiss heute jeder.

Und nicht einmal Mao Tse-tung oder Tschu En-lai versuchen, uns darüber hinwegzutäuschen, dass die Aussenwelt in China verschmäht und geschmäht wird, oder die Leiden des chinesischen Volkes abzuleugnen.

Tschu verkündete erst kürzlich, zusammen mit anderen Zahlen, dass bis jetzt 16,8 Prozent aller chinesischen «Konterrevolutionäre» den Kopf verloren hätten. Die Amerikaner allerdings errechneten andere Zahlen. In Millionen ausgedrückt: Zehn bis fünfzehn seit 1949! Ueber achtzig Prozent «Kriminelle», so sagte wiederum Tschu, sind umgeschult worden, so dass sie wieder «nützliche Glieder der Gesellschaft» wurden. Sie arbeiten jetzt nämlich zwangsmässig in industriellen und agrarischen Arbeitslagern.

Mao selbst hat in einer kürzlich gehaltenen geheimen Rede zugegeben, dass die Ernährungslage in China verzweifelt schlecht sei und dass man nicht einmal in der Lage ist, gerechten Lohnforderungen nachzukommen, weil die Mittel dazu einfach fehlen. In der gleichen Rede stellte Mao fest, dass viele Bauern mit ihren Familien die Staats-Kollektive verlassen und unter keinen Umständen dazu zu bewegen sind, dorthin zurückzukehren. In vielen Gegenden, so verkündete Mao ausserdem, seien Industriestreiks ausgebrochen, und überall herrsche Unzufriedenheit.

An einem Orte, allerdings, ist man zufrieden, nämlich in der 12 Millionen zählenden Partei. Denn dort fehlt es an nichts. Und weil Mao dies ebenfalls weiss, wandte er sich an diese Leute bei seiner Rede von den «hundert Blumen». Er sprach vor einem Gremium von 800 «Ideologie-Kommandos» und erteilte seine geheimen neuen Orders, «statt Unterdrückung lieber Ueberzeugungskraft» anzuwenden, «öffentliche Kritik zu ermuntern und anzunehmen» und die neue Erziehung der Massen «ernsthaft, aber mit Sanftheit» durchzuführen, «wie eine Brise oder ein leichter Regen». Dichterische Vergleiche liegen Mao, dem Dichter. Und so sprach er denn sehr schön, als er von den hundert Blumen redete und von allen Geistesschulen, die miteinander wetteifern sollen. Es war nicht weniger schön als damals in Yennan, als Mao von den hundert und tausend Samen der Freiheit und des Fortschritts sprach, die aber nur in der Zusammenarbeit der kommunistischen Partei mit allen politischen Gruppen erblühen konnten ... Damals, als die Kommunistische Partei es nämlich nötig hatte, solchen Samen zu säen!

Und weshalb spricht Mao heute so? Hat ihm Gott ein neues Herz beschert? Oder musste er sein weiches Herz nur vorübergehend hart machen?

Viele «alte China-Hände» winken begütigend und schreiben:

«Kenner haben diese Wendung immer vorausgesagt. Erneut beweist jetzt Mao, dass er immer noch konfuzianisch denkt, und dass das Leben für ihn wichtiger ist als die Theorie. China wird deshalb nie sklavisch ein Ziel verfolgen, wenn es sich mit dem Leben nicht vereinbaren lässt.»

Und schon wieder beweist es sich rasch, dass Mao ein vorzüglicher Taktiker ist. Genau wie in seinen Yennan-Tagen vermag er es auch heute noch, einen guten Eindruck auf uns zu machen.

Eines allerdings kann er nicht verheimlichen, nämlich dass er Angst hat. Ja, er hat es sogar gestanden, als er in seiner geheimen Rede wie folgt sprach:

«Wenn wir weiter Terrormethoden im Kampf gegen den internen Feind anwenden, kann dies zu einer feindlichen Front in der ganzen Nation führen. So war es in Ungarn. Dort wurde die kommunistische Partei in wenigen Tagen vom Erdboden weggefegt.»

Mao hat dies ganz richtig gesehen. Professor Ko Pei-tschi von Peking hat auf seine Rede im Namen des Volkes geantwortet: «Das Volk kann euch stürzen. Es kann die Parteileute töten. Das Volk kann die Kommunisten überwältigen.»

Und weil Mao dies weiss und sich auch davor fürchtet, deshalb hält er dem chinesischen Volk und uns, dem Westen, seinen Strauss mit den hundert Blumen hin ...

Wir nehmen ihn gerne entgegen, behalten uns aber vor, uns an die Samen-Reden von Yennan zu erinnern.

Die Schweizer Frau und die Presse*

Von Gerda Stocker-Meyer

(Fortsetzung)

Damit sind wir zu den Frauen von der Feder zurückgekehrt und sehen ihrer viele journalistisch sich einsetzen in einem weitern, der Frau von jeher vertrauten Gebiet: dem der sozialen Vorsorge und des karitativen Wirkens. Und auch hier wieder eine ja der Frau so wesensgemässe Mittleraufgabe erfüllend, schlagen viele weibliche Zeitungsleute Brücken zwischen Hilfswerken aller Art und der Oeffentlichkeit. Es finden sich unter den Berichten und Aufsätzen, die von Frauen im Dienste der Karitas geschrieben werden, echte Dokumente der Menschlichkeit: so die Beiträge einer Suzanne Oswald — diese Meisterin der Feder arbeitet mit redaktionellem Auftrag an der «Neuen Zürcher Zeitung» mit und ist auch als feinsinnige Reiseschriftstellerin hervorgetreten. Wie viele Aktionen sind in den letzten Jahren zum Wohle Hilfsbedürftiger diesseits oder jenseits unseres Grenzzaunes durchgeführt worden! Und stets haben dabei Frauen mitgeholfen, diese Aktionen auf publizistischem Wege zu untermauern und zu fördern, beitragend, den Helferwillen unseres Volkes wachzuhalten. Auch die Presse- und Publizitätsdienste zweier bedeutender humanitärer Institutionen werden von Frauen geleitet: der Pressedienst des Schweizerischen Roten Kreuzes in Bern von Marguerite Reinhard, und jener der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich von Dr. Nadia Jollos.

Auch Fragen der Volksgesundheit, der moralischen wie der leiblichen, Probleme des Wohnens, vorab vom Standort der Familie und der alleinstehenden Frau aus beleuchtet, und Schul- wie Erziehungsfragen werden häufig von weiblichen Zeitungsleuten behandelt, meist in sehr lebensnaher Art, und dort, wo ein offenes Wort am Platze ist, oft mit bemerkenswertem Freimut. Und erfreulich ist es, dass sich heute auch die eine und andere Journalistin einer Sache annimmt, die bis vor wenigen Jahren recht vernachlässigt wurde: des Konsumentenschutzes.

Eine eher kleine Gruppe von Journalistinnen tritt uns in der Gestalt der Gerichtsberichterstatterin entgegen. Doch haben vorab zwei Schweizer Frauen in dieser Sparte etwas durchaus Eigenwertiges geleistet: die Berner Journalistin Emmy Moor-Wyttenbach und die im Frühjahr 1957 dahingegangene Zürcher Gerichtsberichterstatterin Lilo Schärer. Durch die einfühlend-lebendige Art, in der sie ein Vergehen psychologisch auszudeuten und dessen sozialen Hintergrund ins Licht zu rücken wussten, haben sie bei manchen, die ihre Berichte lasen, das Verständnis und Verantwortungsgefühl für den straffällig gewordenen Menschen wecken und vertiefen helfen.

Eine andere Art «journalistischen Dienstes am Menschen» erfüllen jene zahlreichen Frauen von der Feder, die häufig Fragen aus dem lebenskundlichen Themenkreis aufgreifen und sie in einer erfrischend untheoretischen und viel gesunden Menschenverstand verratenden Weise zu behandeln wissen. Zu ihnen zählen die Zürcher Journalistinnen Irene Gasser, Paula Maag und Laure Wyss, alle drei an einer ganzen Reihe von Wochenblättern mitarbeitend, aber auch die Bernerinnen Nelly Suter, Redaktorin an der Zeitschrift «Pro», und Regina Wiedmer; diese betreut mehrere jener «Briefkasten»-Rubriken, in denen sich das «Frage-und-Antwort-Spiel» ja auch meist um lebenskundliche Dinge dreht. Die journalistische Behandlung dieser Fragen im Sinne einer praktischen Lebensberatung entspricht ohne Zweifel einem wirklichen Bedürfnis. Das beweisen die zahllosen Briefe von Frauen und Männern aus dem Leserkreis, die sich in allen möglichen Situationen und Schwierigkeiten an die jenes «lebenskundliche Genre» pflegenden Zeitungsredaktionen und Journalistinnen wenden.

Nicht ausschliesslich, aber überwiegend weibliche Zeitungsleute sind es, die sich publizistisch im Gebiet der Mode bewegen, manche von ihnen mit Grazie und grosser Sicherheit. Das Arbeitsfeld der Modejournalistinnen ist in den letzten Jahren immer intensiver bebaut worden — macht sich doch heute in vielen Presseorganen geradezu eine «Expansion des Modischen» geltend. Es geht dabei nicht nur um eine «verlagspolitische Reverenz» vor der weiblichen Leserschaft oder darum, Frau Mode Ehre anzutun. Gerade von der Sparte der Modeberichterstattung nutzniesst auch der Inseratenteil: das ökonomische Stützwerk der Zeitung, die ja nicht nur einen geistigen, sondern auch einen wirtschaftlichen Pol hat.

Dass jenes pointenreiche Genre: das Aperçu im schweizerfraulichen Tagesschrifttum ebenfalls vertreten sei, und zwar oft durch kleine Kabinettstücke, dafür sorgen Marta Cécile von Greyerz (sie und die an der «Frauenseite» der «National-Zeitung» mitarbeitende Caroline sind ein und dieselbe!) und Hanna Willi, Redaktorin am «Brückenbauer». Hier gilt es aber auch den originellen Beitrag Bethlis (der Basler Juristin Dr. Elisabeth Gertrud Dunant) zum einheimischen Tagesschrifttum zu würdigen: Redaktorin am «Nebelspalter», weiss sie dessen «Frauenseite» ein heiter-kluges Gesicht zu geben und die aus eigener Feder fliessenden Aperçus mit jenem echten, feinen Humor zu vergolden, der einem klaren Verstand, einem warmen Herzen und einer gereiften Lebensschau entspringt.

Wieder andere Frauen von der Feder helfen als Verfasserinnen oft sehr anschaulich-farbiger Reiseberichte mit, Weltweite in die Spalten unserer Zeitungen zu zaubern. Kulturelle Verbindungsfäden, die von der Heimat zur Auslandschweiz laufen, hilft Alice Briod als Redaktorin am «Echo» knüpfen. Helen Guggenbühl, Schriftleiterin am «Schweizer Spiegel», wirbt in jenem Teil dieser Monatsschrift, der besonders den Frauen gewidmet ist, für Wahrung schweizerischer Eigenart auch in der Hauskultur und beim Gestalten des Familienlebens. Von den Frauen, die im Dienst der konfessionellen Presse stehen, sei Margret Heger genannt, die mit Weitblick und ohne Dogmatismus das evangelische Wochenblatt «Leben und Glauben» redigiert.

Und die Politik als journalistisches Arbeitsfeld der Frauen? Vorderhand tummeln sich weibliche Zeitungsleute erst vereinzelt im Gebiet der innen- und aussenpolitischen Publizität. Im aussenpolitischen Teil verschiedener Schweizer Zeitungen stösst man häufig auf die fundierten und lebendig geschriebenen Artikel der Ausland-Korrespondentin Dr. Lily Abegg, einer Kennerin der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im ostasiatischen Raum. Und an der «Neuen Berner Zeitung» wird Dr. Helene Krneta-Hagenbach seit Jahren auch bei der Redaktion des aussenpolitischen Teils dieses Presseorgans eingesetzt — eine noch höchst ungewöhnliche Frauenaufgabe hierzulande!

Schrittmacherin der Frauen im Bereich der innenpolitischen Publizistik ist Ilse Hohl gewesen; die sich kurz nach der Jahrhundertwende als erste Schweizerin ins «Männerreservat» des politischen Journalismus gewagt hatte; die gebürtige Appenzellerin — sie ist Ende 1956 in Bern hochbetagt gestorben — sass während eines halben Jahrhunderts als Bundeshausjournalistin in der «Prozeniumsloge der eidgenössischen Politik», und hat gerade auch als klar und unabhängig urteilende Kommentatorin ihr Talent zur politischen Journalistik unter Beweis gestellt. Unter den publizistisch tätigen Schweizerinnen widmet sich gegenwärtig bloss eine Frau sozusagen ausschliesslich dem innenpolitischen Journalismus: Dr. rer. pol. Beatrice Steinmann-Galli, die als Bundesstadt-Korrespondentin verschiedener bürgerlicher Zeitungen gewandt und zuverlässig über das politische Geschehen auf eidgenössischer Ebene berichtet.

Mehrere Frauen von der Feder greifen von Fall zu Fall mit Hilfe der Druckerschwärze ins staatsbürgerliche Gespräch ein. Wenn es gilt, für das Gute in der menschlichen Gemeinschaft, für politische Sauberkeit und Ehrlichkeit einzutreten, haben ihre Kommentare vielfach einen kämpferischen Zug — wir denken hier an jene der früheren Redaktorin am «Schweizer Frauenblatt», die auch um die Frauenbewegung sehr verdiente Elisabeth Studer-von Goumoëns, oder an die Stellungnahmen einer Emmy Moor-Wyttenbach, die in verschiedenen sozialdemokratischen Presseorganen erscheinen und oft Fragen aus dem Bereich der Sozial- und Kulturpolitik zum Gegenstand haben.

Häufiger als etwa noch vor einem Jahrzehnt bezogen Schweizerinnen in jüngerer Zeit auf dem «Forum Presse» zu Abstimmungsvorlagen Stellung, pro und kontra. Mitschwestern, die nicht von Berufs wegen die Feder führen, unter ihnen manch ein weibliches Mitglied politischer Parteien oder ausserparlamentarischer Kommissionen, leisteten dabei der Journalistin Vorspann. Am Pressefeldzug 1957 für und wider den Zivilschutzartikel nahm besonders viel Frauenvolk teil, um Argumente nicht verlegen, und oft recht spitze Federn führend ... Es wäre zu wünschen, dass sich der Wille der Schweizer Frau, an der staatsbürgerlichen Aussprache teilzunehmen, stets in solch lebhafter Weise regen würde und in der Presse zum Ausdruck käme, vorab auf Volksentscheide hin. Gerade für die Schweizerin, die im staatlichen Leben ja noch abseits zu stehen hat, bedeutet es einen gewissen Ausgleich, dass sie ihre politischen Auffassungen, wenn nicht an der Urne, so doch in der Presse öffentlich kundgeben kann und damit eine Möglichkeit besitzt, auf die staatsbürgerliche Willensbildung einzuwirken.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

* (Aus «Die Schweiz», Nationales Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Verlag Buchdruckerei Buri & Cie., Bern)

Eltern gehen wieder in die Schule

Wenn nach dem zweiten Weltkrieg die Elternschule in fast allen westeuropäischen Ländern einen grossen Aufschwung genommen hat, dann mag dies verschiedene Gründe haben. Die Begründung, mit der die im Jahre 1952 gegründete kantonalzürcherische Arbeitsgemeinschaft für Elternschulung für diesen Gedanken wirbt, stützt sich auf die spezifischen Erziehungsnöte unserer Zeit, wie sie im Arbeitstempo, im Auseinanderfallen von Wohn- und Arbeitsplatz, in der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Mütter und in der Flut von Eindrücken, die aus Radio, Fernsehen, Kino, Zeitungen, Illustrierten und Reklame auf uns einstürmen, und die das Kind nicht richtig zu verarbeiten vermag, so dass Entwicklungsverführungen eintreten.

Die Wiener Elternschule stellt andere Gründe ins Zentrum, indem sie auf den grossen Wandel hinweist, den die Erkenntnisse der modernen Psychologie in die Erziehungsarbeit gebracht haben. Ein ganz neues Verständnis für das Kind ist erwacht, da wir in ihm nicht mehr einen verkleinerten Erwachsenen sehen, dessen «Unarten» wir ihm so gut als möglich auszutreiben versuchen, sondern das Kind als eigenständige Persönlichkeit mit ihren besonderen Lebensgesetzen anerkennen.

Ob wir die Notwendigkeit einer Elternschule so oder so begründen, zeigen die Verhältnisse auf jeden Fall eindeutig, dass Mütter und Väter überall sehr dankbar für diese Hilfe in ihren Erziehungsschwierigkeiten sind. Die Anfänge eigentlicher Elternschulen reichen in einzelnen westeuropäischen Ländern bis in die Zeit des ersten Weltkrieges zurück, aber einen wesentlichen Aufschwung haben diese Institutionen erst nach dem zweiten Weltkrieg genommen. So ist etwa die Elternschule der Stadt Wien, die heute ein grosses und in vielen Dingen vorbildliches Werk ist, erst 1949 entstanden. Die Zahl der regelmässigen Besucher ihrer Vortragsreihen ist in wenigen Jahren von einigen hundert auf rund fünfzehntausend angestiegen.

In der Schweiz hat die 1912 gegründete Stiftung «Pro Juventute» eine feste Grundlage für die Mütterschulung gelegt mit unzähligen Säuglingspflegekursen, wie auch mit Erziehungsschriften und Wanderausstellungen. Grosse Dienste leisten den Müttern die sechshundert über das ganze Land verstreuten Säuglingsberatungsstellen, zu denen die Mütter ihre Kleinen zur Kontrolle und Beratung über Pflege und Ernährung bringen können. Aus dieser pflegerischen Beratung heraus sind die Ansätze der Elternschule entstanden. Die über fünfzig Säuglingsfürsorgezentren der Schweiz bilden bereits einen Uebergang von der Beratung zur Mütterschulung, da hier die Kontrolle durch Besuche der Fürsorgerin in der Wohnung ergänzt werden, was auch Anlass zu erzieherischer Beratung sein kann. Mütterschulen vorwiegend pflegerischer Art bestehen schon seit längerer Zeit in einigen Städten der deutschen Schweiz, dagegen ist die Gründung eigentlicher pädagogischer Elternschulen neueren Datums.

Die Mütterschule Winterthur

Im Sommer 1943 richteten die sozialistischen Frauengruppen und der genossenschaftliche Frauenverein in Winterthur eine Eingabe an das Schulamt, welche die Durchführung von Kursen für Töchter und Mütter über die Pflege und Erziehung der Kinder der verschiedenen Altersstufen verlangte. Dank der raschen Zustimmung der übrigen Frauenorganisationen, des Schulrates und des Gemeindeparlamentes konnten dann bereits im Winter 1943/44 die ersten Kurse mit insgesamt sechundachtzig Teilnehmerinnen durchgeführt werden. Seither hat die Mütterschule Winterthur einen steten Aufschwung genommen, und der Winterthurer Schulvorstand, Stadtrat Emil Frei, ist auch stets bemüht, ihre Leitgedanken über die Grenzen seiner Stadt hinaus in die Oeffentlichkeit zu tragen.

Der Lehrplan dieser Mütterschule ist vielfaltig, wobei sich drei grosse Gruppen von Kursen unterscheiden lassen, nämlich solche vorwiegend pflegerischer Natur, solche mit Themen der Lebensführung und schliesslich die eigentlichen Kurse über Erziehungsfragen. Während Säuglings- und Krankenpflegekurse schon früher üblich waren, bilden die Kurse über Lebensführung und Erziehung neue Themenkreise, die erst durch die Elternschule Anlass zu regelmässigen öffentlichen Kursen wurden. Wie sehr aber diese Kurse einem Bedürfnis entsprechen, zeigt das grosse Interesse, das ihnen jetzt schon entgegengebracht wird und das zweifellos noch zunehmen wird, sobald sich der Gedanke der Elternschule in einer breiteren Oeffentlichkeit einmal richtig festgesetzt hat.

Aus der Erkenntnis heraus, dass gute Verhältnisse in Ehe und Familie die Voraussetzung einer erfolgreichen Erziehung bilden, umfasst die Elternschulung in Winterthur auch Kurse über Lebensführung für Töchter wie solche, die der Ehevorbereitung oder den besonderen Problemen der Frau vor und in den Wechseljahren gelten. Hauptbestandteil aber sind die Kurse «Ehe-, Familien- und Erziehungsfragen». Im Schuljahr 1952/53 entfielen 76 Prozent der Kurse und 84 Prozent der Teilnehmer allein auf diese Kurse.

Diese wichtigsten Kurse sind Halbjahreskurse zu dreissig Stunden, und es wird nicht mit Vorträgen vor einem grösseren Publikum gearbeitet, sondern in kleineren Gruppen von mindestens zehn, aber höchstens dreissig Teilnehmerinnen, so dass ein echtes Gespräch zwischen den Müttern und der Kursleiterin möglich ist. Der Kurs hat auch wohl einen Rahmenplan, an den die Lehrkräfte aber nicht streng gebunden sind. Obwohl im Laufe mehrerer aufeinanderfolgender Kurse die wichtigsten Erziehungsfragen aller Altersstufen erörtert werden sollen, versuchen doch alle Kursleiterinnen, den Müttern vorerst in ihren augenblicklichen Nöten zu helfen. Eine Aussprache zu Beginn jeder Stunde hat sich gut bewährt und fördert immer kleinere und grössere Erziehungsschwierigkeiten zu Tage. Durch das Eingehen auf diese Fragen wird die gegenseitige Kontaktnahme — auch unter den Teilnehmerinnen selber — erleichtert, und Emil Frei betont in seiner Schrift über die Elternschule, dass oft die Mütter auch über den Kurs hinaus sich noch verbunden fühlten und sich gegenseitig Hilfe leisteten.

Die Elternschule erfüllt also über die Vermittlung psychologischer Erkenntnisse hinaus noch Aufgaben, die sicher ebenso wichtig sind, indem sie den Müttern (und auch den Vätern, die besondere Kurse besuchen) Gelegenheit zur Aussprache im Kurs oder unter vier Augen mit der Leiterin gibt. Vielfach genügt schon dies allein zur Behebung der Erziehungsschwierigkeiten, denn die Eltern sehen ja auch, dass ihre Nachbarn mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben, sie sind also nicht mehr allein mit ihren Problemen.

Die Organisation der Elternschule im Kanton Zürich

Ein zentrales Problem ist natürlich die Ausbildung der notwendigen Lehrkräfte, denen bei der geschilderten Arbeitsweise entscheidende Bedeutung zukommt. Dieser Aufgabe widmet sich die kantonalzürcherische «Arbeitsgemeinschaft für Elternschulung», die 1952 unter dem Vorsitz von Adolf Maurer, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, entstanden ist. Das Jugendamt führt ebenfalls das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft. Diese hat nun bisher zwei einwöchige Ausbildungskurse für neue Lehrkräfte unter der Leitung von Frau Rosa Heller-Lauffer, die an den Elternschulen in Winterthur und Zürich wirkt, durchgeführt. Nach Abschluss eines solchen Kurses werden die Teilnehmer vorerst für ein halbes Jahr als Schüler in einen laufenden Kurs gesteckt, und erst nach diesem Praktikum selbständig eingesetzt. Zudem werden sie nachher regelmässig wieder zu Weiterbildungskursen von ein bis drei Tagen Dauer zusammengerufen. Diese Ausbildungsmöglichkeit findet in zunehmendem Masse auch Interessenten aus anderen Teilen der deutschen Schweiz, wo die pädagogische Elternschule in dieser Form noch nicht verwirklicht ist. (Wie wir erfahren, wurde im vergangenen Herbst mit einer Begrüssungsansprache des kantonalen Schulpsychologen Dr. Siegfried und einem ausgezeichneten Referat von Frau Rosa Heller-Lauffer die Elternschule St. Gallen eröffnet. — In Rüti ZH ist kürzlich eine Konferenz zusammengetreten, um eine Elternschule des Bezirkes Hinwil ins Leben zu rufen. So wird denn immer bewusster und verbreiteter diese wichtige und notwendige Erwachsenen-Erziehung an die Hand genommen, was sehr zu begrüssen ist. Red.)

Die Schultätigkeit selbst ruht in Winterthur und Zürich auf dem bestehenden Pfeiler der hauswirtschaftlichen Fortbildungsabteilung der Gewerbeschulen. In Zürich besteht zudem eine private Elternschule als Abteilung der Mütterschule der Zürcher Frauenzentrale, einer Vereinigung sämtlicher stadtzürcherischer Frauenorganisationen. Auch auf dem Land entstehen dank der Hilfe der Bezirksjugendsekretariate immer mehr solcher Elternschulungskurse. In ländlichen Verhältnissen kommt die Elternschule sogar leichter voran als in der grossen Stadt Zürich, wo viele Mütter wohl von ihrer Existenz noch gar keine Ahnung haben, und so wirken etwa die Hälfte der ausgebildeten Lehrkräfte in den Dörfern.

Die Kosten dieser Elternkurse können nicht vollständig den Kursteilnehmern aufgebürdet werden, da sonst nicht alle Volksschichten erreicht werden könnten. Soweit die Bezahlung der Lehrkräfte durch eine Gemeindeschule (wie die Gewerbeschule) erfolgt, trägt die Gemeinde das Defizit, darüber hinaus hat nun der Kanton Zürich ab 1957 erstmals eine jährliche Subvention von sechstausend Franken für die Aufgaben der Elternschulung bewilligt. Dieser Betrag ist allerdings noch sehr gering im Vergleich zu den Aufgaben, die noch zu bewältigen sind. So sollten in den grossen Städten die Kurse vermehrt werden und in die Wohnquartiere hinausgetragen werden. Auch mangelt es an eigenen pädagogischen Broschüren, so dass immer noch vorwiegend ausländische Schriften, vor allem die Reihe «Kindernöte» aus dem Hamburger Verlag Oeffentliches Leben, herangezogen werden müssen. Nun sind kürzlich im Verlag des Schulamtes Winterthur zwei eigene, ansprechende Schriften erschienen: «Die Ehe der Eltern als Erziehungsgrundlage» und «Darf dein Kind fragen?», beide verfasst von Rosa Heller-Lauffer. Die Zahl der Hefte sollte aber rasch gesteigert und die Auflage erhöht werden können.

Aber trotz allen Schwierigkeiten der noch in den Anfängen steckenden Institution dürfen wir sagen, dass sich die Elternschule auf guten Wegen befindet. Das Werk, das hier in aller Stille herangereift ist, ist bester Dienst an der Allgemeinheit und verdient die Beachtung einer grösseren Oeffentlichkeit. Sie wird sicher auch in der Schweiz vielen Eltern eine Hilfe bieten können, und nicht zuletzt trägt sie auch dazu bei, das Verhältnis zwischen den Eltern und den für die Erziehung zuständigen Behörden im Sinne eines guten Einvernehmens zu beeinflussen. In Wien erhält jede junge Mutter eine gefällige Broschüre des Jugendamtes mit einem Glückwunsch des Bürgermeisters, begleitet von einem Bündel Windeln. Das ist mehr als nur eine nette Geste, es ist ein Zeichen für die sich anbahnende stete Zusammenarbeit zwischen Eltern, Behörden und Psychologen für das Wohlergehen der heranwachsenden Generation.

K. A.

Berufliche Ausbildung

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat ein Reglement über die Ausbildung und die Prüfung der Lehrtöchter im bäuerlichen Haushalt genehmigt. Darin wird u. a. bestimmt: Lehrtöchter darf nur annehmen, wer dafür Gewähr bietet, dass sie in einem bäuerlichen Familien- oder Kollektivhaushalt ohne gesundheitliche und sittliche Gefährdung nach Massgabe des Lehrprogramms fachgemäss ausgebildet werden. Die bäuerliche Haushaltlehre dauert mindestens ein Jahr. Die Lehrtochter ist zum Besuch des hauswirtschaftlichen Unterrichts verpflichtet. Die bäuerliche Haushaltlehre soll durch fachgemässe Vorbildung in der bäuerlichen Hauswirtschaft und durch Förderung der Berufsfreude einen tüchtigen weiblichen Nachwuchs im Bauernstand heranziehen. Die Lehrmeisterin soll die Lehrtochter zur Führung eines Arbeitsheftes und eines Kassabuches anhalten. Das Programm umfasst Kochen, Kochkunde, Küchenarbeiten, Hausarbeiten, Waschen, Glätten, Haushaltungskunde, Handarbeiten, Gartenarbeiten, die Hühner- und Schweinehaltung und Betriebsarbeiten. Gegen Ende der Lehrzeit oder bei erster Gelegenheit nach deren Abschluss hat sich die Lehrtochter der Lehrabschlussprüfung zu unterziehen.

Blick in Zeitschriften

Die Januarnummer «Das Schweizerische Rote Kreuz», Bern, Red. Marguerite Reinhard, enthält u. a. einen hochinteressanten Beitrag «Volksbildungszentren in Süditalien» von Marion Rothenbach. Als Unterlage diente die Diplomarbeit der Verfasserin für die Schule für soziale Studien in Genf «Un centre de culture populaire dans le sud d'Italie — Etude du milieu social et du travail communautaire». Auch der sehr schön bebilderte Aufsatz «Erster Schritt zu einer Flüchtlingssiedlung Igumentsia, Griechenland, verdient unsere Aufmerksamkeit.

i.

Politisches und anderes

Kartellverbots-Initiative verworfen

Die Stimmberechtigten haben die Kartellverbots-Initiative mit 549 842 Nein gegen 191 934 Ja abgelehnt. Die Stimmbeteiligung betrug rund 50 Prozent.

Sondersession der eidgenössischen Räte

Am Montagabend traten die eidgenössischen Räte zu einer ausserordentlichen Session, die bis zum nächsten Freitag dauern wird, zusammen. Auf der Tagesordnung stehen drei wichtige Geschäfte: Die Bundesfinanzordnung, Beschaffung von 100 Kampfflugzeugen und der Bericht des Bundesrates über die Flüchtlingspolitik des Bundes seit 1933. Der Nationalrat stimmte zunächst dem Bundesbeschluss über Wohnungsfürsorge fürdas Bundespersonal zu. Danach setzte der Rat die Differenzbereinigung bei der Bundesfinanzordnung fort. Von fünf Differenzen mit dem Ständerat konnte der Nationalrat in drei Fällen der Regelung des Ständerates zustimmen. Umstritten bleiben die Frage der Weiterführung einer reduzierten Couponsteuer oder deren Beseitigung, sowie die Festsetzung des Beginns der Wehrsteuer-Pflicht für ledige Personen. Der Ständerat pflichtet dem Nationalrat in dessen Beschlüssen zum sozialen Wohnungsbau zu und begann die Behandlung des Volksbegehrens für die Verbesserung des schweizerischen Strassennetzes.

Die Konferenz des Bagdad-Paktes in Ankara

Im neuen türkischen Parlamentsgebäude in Ankara wurde am Montag das Treffen des Bagdad-Pakt-Ministerrates eröffnet. An der Konferenz nimmt auch der amerikanische Staatssekreär Dulles teil. Nach der Eröffnung der Sitzung durch den britischen Aussenminister Selwyn Lloyd sprach Staatssekretär Dulles. Er erklärte: die Vereinigten Staaten unterstützen den Bagdad-Pakt mit ganzem Herzen, und wenn es möglich sein sollte, würden auch grosse bewegliche Kräfte hierhergebracht, um jedem kommunistischen Angreifer zu begegnen. Das sowjetische Aussenministerium gab eine Woche vor der Eröffnung der Konferenz eine offizielle Erklärung heraus, in der die Schaffung einer atomfreien «Friedenszone» im Nahen und Mittleren Osten vorgeschlagen wird. Die Erklärung enthält gleichzeitig einen scharfen Angriff auf den Bagdad-Pakt.

Sturz des Diktators in Venezuela

Militärische und zivile Elemente haben am Donnerstag die neunjährige Diktatur des venezolanischen Präsidenten Marcos Perez Jiménez gestürzt. Der Präsident der neugebildeten Regierung, Konteradmiral Wolfgang Larrazabal, erklärte, es sei das Ziel der provisorischen Regierung, so bald als möglich wieder ein demokratisches Regime einzuführen und allgemeine Wahlen auszuschreiben.

Kulturabkommen zwischen der Sowjetunion und den USA

Die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion unterzeichneten am Montag ein zweijähriges Kulturaustausch-Abkommen, das folgende Gebiete betrifft: Radio, Fernsehen, Film, Industrie, Landwirtschaft, Medizin, Theater, Musik, Ballett und verschiedene Sportarten.

Rücktritt Kadars

Der ungarische Ministerpräsident Janos Kadar gab am Montag in einer Rede zur Eröffnung des ungarischen Parlamentes seinen Rücktritt bekannt. Zum neuen Ministerpräsidenten wählte das Parlament den stellvertretenden Ministerpräsidenten Ferenc Münnich. Zum neuen Kulturminister wurde Frau Valeria Benke, die bisherige Präsidentin des ungarischen Radios und Fernsehens, ernannt.

Erzbischof von Canterbury verurteilt künstliche Befruchtung

Gegen die Praxis der künstlichen Befruchtung wandte sich Erzbischof Dr. Fisher bei der Eröffnung der Kirchenversammlung von Canterbury. Die Stellungnahme des Erzbischofs war durch das kürzliche Urteil eines Gerichtes in Edinburgh ausgelöst worden, das eine künstliche Befruchtung durch einen anonymen Vater nicht als Ehebruch wertete.

Der Flüchtlingskommissar in Australien

Dr. August Lindt, Hochkommissar der UNO für die Flüchtlinge appellierte am Sonntag an das australische Volk, noch einige weitere 1000 ungarische Flüchtlinge aufzunehmen. Es sollte auch den Flüchtlingen mit körperlichen Gebrechen die Einreise ermöglicht werden.

Auflösung des Friedensbundes der Frauen

Der «Frauenweltbund zur Förderung internationaler Verständigung» hat am 20. Januar in Genf seine Auflösung und die Uebertragung seiner Tätigkeit an die «Weltföderation der Verbände für die Vereinigten Nationen» in Genf beschlossen. Der Frauenweltbund war mehr als 40 Jahre im Dienste des Friedensideals tätig.

Abgeschlossen 28. Januar 1958. *cf*

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Cécile Ines Loos zum 75. Geburtstag

Zum 4. Februar 1958

Vor bald dreissig Jahren erschien ein merkwürdiges Buch, das aus der Menge der erzählenden Literatur hervorstach durch seine besondere Problemstellung, wie durch sein Milieu und seine Erzählerart: «Matka Boska» von Cécile Ines Loos. Die in Basel lebende Bernerin stand damals schon in der Mitte der Vierzigerjahre, sie gehörte auch zu den nicht wenigen Schweizer Dichtern, die erst in reiferem Alter zur Feder griffen. Sie wurde durch Maria Waser ins Schweizer Schrifttum eingeführt und herzlich gefördert.

Cécile Ines Loos ist am 4. Februar 1883 in Basel als das fünfte Kind eines Musikers geboren. Sie müsse auch ein Musikkind werden, meinte der Vater. Aber schon im ersten Lebensjahr verlor sie ihre Eltern und kam während der Kindheit in wechselnde fremde Verhältnisse, die der jungen Seele manche Bedrängnis schufen. In den Büchern der Dichterin nehmen sie lebendige Gestalt an. Früh tat sich ihr die weite Welt auf: Frankreich, Italien, England, Irland, alte Schlösser und Herrenhäuser nahmen sie in ihr besonderes Leben auf und spendeten eine Fülle besonderer Eindrücke. Nur die vom Vater verheissene Musik konnte vor der Menge der neuen Erlebnisse nicht heraustreten.

«Matka Boska» bewegte beim ersten Erscheinen die Gemüter gleich in ungewöhnlicher Weise. Die Idee der Heiligkeit mütterlichen Leides, wie sie im Schicksal einer kleinen polnischen Magd in Erscheinung trat, war völlig von innern Erlebniskräften getragen und immer wieder in die Sphäre des Visionären und Mystischen gehoben. Nicht das rein Erzählerische stand im Vordergrund, sondern die Verkündigung. Auch die späteren Bücher der Dichterin schweiften in gleicher Weise um die Idee mütterlicher und weiblicher Wesenheit, um das seelische Erlebnis der Kindheit.

«Die Rätsel der Turandot» schildern den Kampf einer Tänzerin um ihre Liebe, ihren Aufstieg über die ihr vorbestimmten Schicksalskreise. Drei solcher Kreise muss Tura durchstossen, um zur echten und reinen Liebe zu gelangen, die zugleich Treue ist. «Die Rätsel der Turandot» sind erfüllt von grosser dichterischer Phantasie, die sich von den Kräften der Tiefe, den Mächten des Blutes angezogen fühlt und die intuitiv die Wesenszüge des Ewig-Weiblichen auffdeckt. Hinter dieser dichterischen Phantasie steht aber auch eine Fülle von Lebenserkenntnissen, eine Sicherheit des Wissens um die hellen und die dunkeln Mächte im Getriebe der Welt.

Das Vorherrschen der Phantasie über die gestaltenden epischen Kräfte zeigt sich auch in Cécile Ines Loos' Novellenbändchen: «Leise Leidenschaften» und «Ayas aus dem hohen Tor». Nie bleibt sie an der Oberfläche des Geschehens haften, immer sucht sie nach tieferen Zusammenhängen, die sie oft im Symbolhaften findet. Die Füsse verlassen dann den Boden der Realität, schreiten in sphärische Bezirke vor.

Erzählerisch bedeutend gegenständlicher gibt sich die Dichterin in den beiden Romanen «Der Tod und das Püppchen» und «Hinter dem Mond». In beiden geht es wieder um das Problem der Mütterlichkeit, denn sie zeigen uns die Kinder, die ohne mütterliche Liebe und Fürsorge ihren Lebensweg suchen und gehen müssen. Ist es im ersten Buche das Mädchen Michaëla, das in der Anstalt alle Nöte der jugendlichen Seele durchmachen muss, bis sie gefestigt und versöhnt im Dasein steht, so tritt uns im zweiten das Schicksal von Michaëlas Schwester Susanne entgegen. In frühester Jugend werden die Schwestern getrennt. Noch verleben die beiden im grosselterlichen Hause in einer bedrükkend engen Sektiereratmosphäre gemeinsame Tage. Dann scheiden sich die Lebenswege der beiden Waisen. Anschaulich wird das Hineinwachsen Susannes in das «Land der Pferde» geschildert; Natur und Menschen der Freiberge stehen lebendig vor uns. Früh folgt die Herangewachsene einem jungen deutschen Pfarrer als Frau nach Südamerika. Das Leben in dieser Ehe ohne Liebe ist mit ungewöhnlicher erzählerischer Plastik dargestellt. Wieder will uns die Dichterin zeigen, dass die Stimme des Herzens das einzig Entscheidende im Leben ist, dass Liebe höher steht als Klugheit. So lebt Susanne ihr Leben «hinter dem Mond», fern von allem, was ihr vertraut und wesensgemäss ist.

Die ungemeine Lebensnähe gibt diesen beiden Romanen ihr besonderes Gesicht. Das Schweifen in den Gefilden sphärischer Gefühle ist auch ihnen nicht ganz fremd. «Wir wohnen unter Tausenden von Sternkörpern in Nebeln und Schleiern in Millionen von Runden.» Aber der magische Zwang der Phantasie wird vom epischen Gestaltungswillen doch schon stärker gemeistert als in den früheren Werken. Und eines darf nicht übersehen werden: für unsere Dichterin bedeutete der poetische Schaffensdrang der Durchbruch des vom Vater einst verheissenen musikalischen Elementes. Sie hat das in einer Selbstdarstellung eindrücklich gesagt: «Aber um einen Mittag brach plötzlich die Musik aus mir heraus, gewaltsam, wie ein Tiger aus dem Dickicht, und ungestüm. Ich musste spielen. Und wenn mein Leben vollendet ist, dann weiss ich: nun habe ich sie gefunden, die grosse Musik, die Sphärenmusik. Und unterdessen spiele ich aus meinem Herzen die kleinen Stücke.» Im «Königreich Manteuffel» und im Familienroman «Konradin», die nachfolgten, kommt die reiche Welt- und Menschenkenntnis der Dichterin zu starker Auswirkung. Dann reizte es sie, unserm Tage zu entfliehen, sich einmal in grosse historische Räume zu versenken und vom Weiblichen her sich in sie einzufühlen. Die Gestalt des Mädchens von Orléans nahm ihre Phantasie ein: Im grossen Roman «Johanne» hat sie das Schicksal der jugendlichen Heldin aus dem historischen Geschehen herausgelöst, es völlig ins Seelische gewendet, innere und äussere Handlung erscheinen als gefühlsstarke Einheit.

Das letzterschienene Buch von Cécile Loos trägt den Titel «Leute am See». Es sind keine besonderen Menschen, die uns da entgegentreten, Alltagsleute voll Einbildung auf ihre Halbbildung, eine Tochter mit Vergissmeinnicht-Ohrringen, ein Hauptmann, der nicht weiss, wie er zu seiner Braut gekommen ist, Leute als Angler, Ruderer, Dampfschiffahrer oder als — «Luft und sonst nichts». Dafür hat der See seine besondere Atmosphäre, von der Kinderstube der Fische im Schilf bis zu den Sternen, die nachts über ihm stehen. Und alle Leute am See sind von dieser besonderen Atmosphäre berührt, und die Phantasie der Dichterin umkreist sie bald ironisch, bald wild ausbrechend. Der Schluss aber ist die Erkenntnis: Verzicht ist lächelnde Erfüllung.

Dieselbe stark von der Phantasie geprägte Gestaltungsart, dasselbe Suchen nach tiefern menschlichen Zusammenhängen treten, wie in den Romanen, so auch in den zahlreichen, da und dort erschienenen Novellen der Dichterin zutage. Und dass sie auch eine feinfühlige Lyrikerin ist, erweisen namentlich ihre Blumengedichte, so etwa, wenn sie eine Kamelienknospe betrachtet:

«Bis du erschrocken selbst inne
hältst in deinem Lauf, weil du
fühlst, dass um ein kleines
du nicht mehr Blume bist,
sondern Wunder ...»

O. Kl.

Der Wohnturm, das Wahrzeichen der SAFFA 1958

So wie wir wohnen und wohnen möchten, ist gleichsam das Motiv der vielfältig gezeigten Beispiele, aus denen in einem sorgfältig und durchstudierten Raumprogramm der Wohnturm entstanden ist. Der neunstöckige Turm wird als Symbol des guten Wohnens in der Mitte der Ausstellung, nahe beim grossen Festplatz, als Wahrzeichen der Ausstellung markant und weitherum sichtbar sein. Mit zwei Lifts werden die Besucher ins 8. Geschoss hinaufgefahren, und von hier aus führt eine Treppe ins 9. Stockwerk, wo sich die grosse Aussichtsterrasse mit dem Turmcafé befindet. Weit schweift der Blick in die beiden Höhenzüge, eingebettet Stadt und See, über das bunte Mosaik der Vororte und auf die Alpen.

Die einzelnen Wohnungen aus Ausstellungskojen werden so disponiert, dass sie in der Regel vom Turminnern nach aussen besichtigt werden können. Die Stockwerke werden auf der ganzen Grundrissfläche, d. h. als einheitlicher Boden, durchlaufen. Die Wohnungen werden so angeordnet, dass sich der Besucher zwischen ihnen frei bewegen und manchmal auch um sie herum gehen kann. So wird es auch möglich sein, Ruheplätze über sämtliche Stockwerke an den zweckmässigsten Orten zu verteilen, um dem Besucher die Möglichkeit zu geben, das Geschaute zu überdenken. Es ist ferner vorgesehen, zur Auflockerung der sich in geschlossener Folge ablösenden Ausstellungsräume im 4. Geschoss einen Ruheraum mit Sitzplätzen und Fachliteratur einzuschalten.

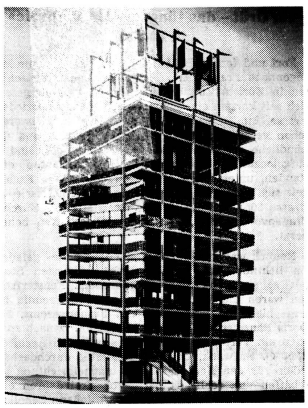
Im Turm werden folgende Wohnungen gezeigt:

Wenn wir im 8. Stock aus dem Lift treten, sehen wir erstmals eine städtebauliche Ausstellung der Pläne, der Autobahnen der ganzen Schweiz und eine Musterausstellung einer städtebaulichen Ausstellung einer grossen Stadt.

Weiter haben wir hier die Möglichkeit, uns in einem Leseraum über alle architektonischen Publikationen und Zeitschriften zu informieren.

Im 7. Geschoss beginnt die Wohnausstellung. Hier sehen wir eingerichtete Beispiele für der Schule entlassene junge Leute oder solche, die im Studium sind. Da es nicht immer nur neue Dinge sein können, geben diese Beispiele Anregung, wie man mit alten umgeänderten Möbeln und Serienmöbeln kombinieren kann. Ein Musterbeispiel einer Studentenbude wird vielen jungen Leuten eine lebendige Anregung bringen. Die zweite Gruppe ist den Berufstätigen gewidmet. Wir sehen hier Beispiele von 1- und 1½-Wohnschlafzimmern für das kleine und mittlere Einkommen. Eine reizvolle Idee ist auch die 1½-Zimmerwohnung für Selbsterwerbende (z. B. Schneiderin, Kunstgewerblerin mit Atelier etc.). Hier befindet sich auch eine Ausstellung von Aufnahmen, wie wir alten Möbeln etc. noch irgendwie Form geben, sie ändern können. Das wird eine Fundgrube der Anregung für junge Leute mit Geschmack und wenig Geld sein.

Im 6. Geschoss wird auch an die noch nicht sesshaften Familien gedacht, sowie an die alleinstehende Mutter mit Kind oder Witwe etc. Auch die Haushalthilfe ist nicht vergessen worden, und wir sehen hier Musterbeispiele eines nett und gemütlich eingerichteten Zimmers. Weiter befinden sich hier auch Photos und Pläne und Beispiele der Welschschweizer- und Tessiner-Gruppen, die ja ihren eigenen regionalen Wohnstil pflegen.



Im 5. Geschoss wird ein vollständiges Beispiel einer modernen 2-Zimmer-Wohnung für das berufstätige Ehepaar gezeigt. Hier wird auch speziell der Küchenfrage grosse Aufmerksamkeit gewidmet, und das Ganze soll durch eine Ausstellung von «Utilty»-Anlagen für Küche und Haushalt ergänzt werden.

Im 4. Geschoss werden wir ein Musterbeispiel einer gutausgenützten 2½-Zimmerwohnung für junge Familie mit Kleinkind zu sehen bekommen. Im 3. Geschoss sind Beispiele für sesshafte Familien mit 2—3 Kindern. Diese Ausstellungsgruppe wird besonders interessant sein, da es sich durchwegs um Musterbeispiele für grosse Familiengruppen handelt, welche mit mittlerem Einkommen die Möglichkeit haben, eine grössere Wohnung zu mieten. Weiter wird eine interessante Ausstellung von Photos und Beispielen über den rationellen Ausbau der Wohnung sowie über die Wandschrankprobleme gezeigt werden.

Im zweiten Stock wird das Problem der älteren Ehepaare oder der ältern Alleinstehenden an lebendigen Einrichtungsbeispielen zeigen. Auch hier spielt das beschränkte Einkommen eine grosse Rolle. Als Musterbeispiel haben wir eine 1—2-Zimmerwohnung für ein älteres Ehepaar, das mit der AHV-Rente oder einer kleinen Pension auskommen muss. Auch an die Einzimmerwohnung für Witwer oder Witwen ist gedacht worden, und Pläne und Photos ergänzen diese höchst aktuelle Gruppe.

Im 1. Geschoss befindet sich eine Wohnberatungsstelle, sowie eine Wechsel-Ausstellung von Einzelmöbeln, Vorhang- und Möbelstoffen und Teppichen.

Im Erdgeschoss wird das Problem des Selbstschutzes für Schalldämpfung, Wärmeschutz etc. an Beispielen gezeigt, das einer Schau von Fertigbauelementen angegliedert wurde. Für alle zukünftigen Bauherren fürwahr eine Fundgrube der guten Ideen für ökonomisches Bauen.

In der Nähe des Turmes liegt eine weitere Gruppe Wohnbeispiele für grössere Familien mit mehreren Kindern; sie werden an in Wohngärten eingebetteten Einfamilienhäusern gezeigt.

Hier werden wir in ein 4-Zimmer-Einfamilienhaus für eine Familie mit 3 bis 4 Kindern Einblick haben. Die Grundrissanordnung zeigt ein einfaches einstöckiges Atriumhaus mit abgeschlossenem Gartenhof.

Als letztes und grosses Beispiel werden wir ein 5-Zimmer-Einfamilienhaus besichtigen können, für die Familie mit 4 Kindern. Dieses mit den neuesten technischen Baustoffen gebaute Haus, das in bezug auf Raumeinteilung und Ausstattung wegweisend sein wird, soll den Bedürfnissen der heutigen Stadtmenschen z. B. nach Raum, Licht und Luft weitgehend Rechnung tragen. Der grosse Wohnraum mit Musikecke steht durch die grosse Fensterfront in engster Beziehung mit dem Garten. Die Arbeit der Hausfrau soll durch rationellen Ausbau des «wirtschaftlichen Teils» des Hauses weitgehend erleichtert werden. Auch dem Problem der Schallübertragung durch Wasser und Haushaltlärm soll grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Architektinnen und die Organisation der Saffa erachten es als ihre Hauptaufgabe, zu zeigen, wie die räumlichen Beziehungen dem Wohnen einer Familie in der Stadt und auf dem Land entsprechen und wie die Funktionen Wohnen, Arbeiten, Ruhen, Spielen, Schlafen, Kochen, Essen, etc. nicht nur erleichtert, sondern auch im richtigen Abwickeln des täglichen Lebens vor sich gehen sollen.

Was den Besuchern einen bleibenden Gewinn bringen wird, sind die Beispiele, wie man mit bescheidenem Einkommen sich neuzeitlich im besten Sinne des Wortes einrichten kann und wie man bei Vergrösserung der Familie die Wohnungseinrichtung sinnvoll, wohnlich und den Lebensgewohnheiten angepasst, ergänzen kann. An vielen praktischen Beispielen wird gezeigt, dass wohldurchdachte, gut geformte Möbel zeitlos und nicht teurer sind als «hochglanzpolierte». *M. B.*

SFFA-Wettbewerbe

Der Nr. 1 der Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe «Werk», Verlag Winterthur, entnehmen wir:

Plastik in der Saffa Zürich 1958

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: Ein erster Preis wird nicht ausgerichtet. 2. Preis (Fr. 3500): Angelika Nauer-Ledergerber, Freienbach; 2. Preis ex aequo (Fr. 3500): Hildi Hess, Zürich; 3. Preis (Fr. 2400): Charlotte Germann-Jahn, Zürich; 4. Preis (Fr. 2100): M. Thilo, Rheinfelden; 5. Preis (Fr. 1500): M. Rötschi-Meier, Solothurn; ferner zwei Ankäufe zu je Fr. 1000: Hedwig Braus-Haller, Zürich; Katharina Sallenbach, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, die Verfasserinnen der mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Entwürfe mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen. Preisgericht: Stadtrat Dr. S. Widmer, Vorstand des Bauamtes II (Vorsitzender); Otto Bänninger, Bildhauer; Serge Brignoni, Bildhauer, Bern; Elsa Burckhardt-Blum, Architektin SIA, Küsnacht; Annemarie Hubacher-Constam, Chefarchitektin Saffa 1958; Peter Moilliet, Bildhauer, Allschwil; Paul Speck, Bildhauer; Emilio Stanzani, Bildhauer.

Malerinnen-Wettbewerb Saffa 1958

Unter den Entwürfen für ein Wandbild für die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule (Eingangshalle) hat das Preisgericht die Arbeiten folgender Teilnehmerinnen prämiiert:

1. Preis Fr. 3500.—, Maja von Rotz-Kamme, Zürich. — 2. Preis Fr. 3200.—, Elisabeth Lengsch, Kilchberg. — 3. Preis Fr. 2300.—, Regina de Vries, Zürich. — 4. Preis Fr. 2000.—, Johanna Grosser, St. Gallen. — 5. Preis Fr. 1500.—, Susanna Wagner, Bern. — 6. Preis Fr. 1000.—, Denise Voïta, Lausanne.

Ferner wurden die Entwürfe von Greta Leuzinger, Zürich, und Ilse Weber-Zubler, Wettingen, zu je Fr. 750.— angekauft.

Das Preisgericht empfiehlt dem Stadtrat, die Preisträgerin im ersten Rang mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen, und es empfiehlt dem Organisationskomitee der «Saffa», den Entwurf der Preisträgerin im 2. Rang während der Ausstellung auszustellen.

Radio della svizzera italiana

Wettbewerb Saffa 1958

Bereits im Mai 1957 schrieb Radio della Svizzera Italiana einen Wettbewerb für ein Hörspiel (Drama oder Komödie) aus. Es sollte dabei die Tessiner Frau als Gestalt zur Geltung kommen, ein aktuelles Frauenproblem behandelt oder aber eine Frau aus der tessinischen Vergangenheit, die geschichtlich eine Rolle spielte, zu neuem Leben gerufen werden.

Der Jury gehörten Dr. Stelio Molo, Direktor des tessinischen Radios als Präsident, die Schriftstellerin Elena Hoppeler-Bonzanigo, Dr. Adriana Ramelli, Dr. Guido Calgari und Felice Filippini an. Es wurde kein erster Preis verabreicht. Der zweite in der Höhe von Fr. 900.— wurde für das Stück «Le Radici» Signorina Felicina Colombo, Locarno, zugesprochen. Den dritten (Fr. 800.—) erhielt Signora Elsa Franconi-Poretti, Viganello-Lugano, für das Dialektstück «Na dona di nost» (Eine der Unsrigen).

Es freut uns ganz besonders, dass die beiden Preisträgerinnen rege Mitarbeiterinnen am Gelingen der Saffa 1958 sind. So handelt es sich bei Fräulein Felicina Colomba, der Direktorin des Lehrerinnen-Seminars Locarno, um die Präsidentin des Tessiner Kantonalkomitees Saffa 1958, während ihrerseits Frau Elsa Franconi-Poretti ebenfalls dem Kantonal-Komitee, sowie als Vizepräsidentin der kantonalen Presse- und Propagandakommission Saffa des Tessins angehört. Beide Tessinerinnen sind bekannte und geschätzte Mitarbeiterinnen des Radio della Svizzera Italiana. So zeichnet Signorina Colombo für die wöchentliche Sendung «Il mercoledì dei ragazzi» verantwortlich, diese beliebte Tessiner Kindersendung leitend und dafür entsprechende Erzählungen usw. verfassend. Signora Franconi wiederum ist Spezialistin für Frauenfragen und bekannt für ihre vorzüglichen Interviews, die von ihr betreute Sendung «Für die Frau». Sie ist Mitarbeiterin des «Corriere del Ticino» und der «Illustrazione Ticinese», Redaktorin des tessinischen Schwestern-Frauenblattes «La Nostra Voce», Organ der Frauenbewegung des Kantons Tessin, als Vortragsrednerin für Frauenfragen, wie auch für die in Vorbereitung befindliche Saffa 1958 ennet dem Gotthard bestens bekannt. *-fw.*

*

Saffa-Hörspielwettbewerb

Die Schweiz. Rundspruchgesellschaft hatte 1957 einen Wettbewerb für Hörspiele veranstaltet, an welchem alle Frauen mit französischer Muttersprache, Schweizer Nationalität oder in der Schweiz ansässig, teilnahmeberechtigt waren. Die kürzlich unter dem Vorsitz von Alfred Gehri versammelte Jury hat folgende Preise zuerkannt: Den ersten Preis von Fr. 900.— an Frau Pernette Chaponniere, Genf, für ihre Arbeit: «Belle ou le cœur inquiet.» Den zweiten Preis von Fr. 900.— erhielt Frau Monique Läderach, Serrières (Neuenburg), für ihr Stück: «La herse de Zurich.» Im dritten Rang, der mit Fr. 700.— belohnt wurde, steht Frau Camylle Hornung, Genf, mit ihrem Hörspiel: «Une initiatrice, Maria Heim-Vögtlin.» — Diese drei Arbeiten werden vom Sender Sottens in den kommenden Monaten ausgestrahlt werden.

Die Frau in der Kunst

Hanni Ertini im «Städtischen Podium» Zürich

Die in Zürich geborene Schriftstellerin Hanni Ertini, die sich unter den schweizerischen Erzählerinnen mit ihren Romanen und Novellen einen guten Namen gemacht hat und auch als Verfasserin religiöser Laienpeile hervorgetreten ist, las kürzlich an einem Abend im Rahmen des vom «Städtischen Podium» in Zürich veranstalteten literarisch-musikalischen Vortragszyklus im Theater am Neumarkt vor zahlreich erschienenen Zuhörern aus eigenen Werken. Dabei gab sie sich für einmal uneingeschränkt ihrer Neigung hin, die Vergangenheit ihrer Vaterstadt auf persönliche Weise lebendig werden zu lassen. Zunächst führte sie die Anwesenden um etwa 260 Jahre zurück in die damalige Zürcher Musikgesellschaft, in der das musikalische Wunderkind Veritas seine erstaunliche Begabung und liebliche Stimme unter Beweis stellte. Man vernahm, wie das kindliche Mädchen vom jungen Heidegger seinem Vater, dem berühmten Antistes zugeführt wurde und wie der weise alte Mann im Gespräch mit der jungen Besucherin so manche nachdenkliche Erkenntnis über den Sinn des menschlichen Daseins sowie über Gnade und Verpflichtung der besondern Gottesgaben aussprach. Dass er der jungen Veritas zu ihrem ersten Namen noch den zweiten «Ehrenpreis» gab, wurde zum Sinnbild für die Aufgabe, ihr Talent auf die würdigste Weise zu Ehren Gottes zu nutzen. Nochmals führte danach die Erzählerin ihr Publikum um 200 Jahre zurück, als sie ihnen zwei Abschnitte aus ihrem vom Schweizerischen Feuilletondienst mit einem Preise bedachten historischen Roman «Das Burgunderherz» vorlas. Nach einer mit leisem Humor gewürzten Schilderung eines Fastenmahles bei der hochwürdigen Aebtissin des Fraumünsters erfuhr man in einem Gespräch zwischen deren junger Nichte und dem Organisten der Kirche von der Gefangenschaft und bevorstehenden Hinrichtung des vielgehassten und vielgeliebten Hans Waldmann. Der ernste Klang des «mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen», der damit angeschlagen wurde, setzte sich fort und verband sich zugleich mit einem Bekenntnis zum Lebendigen, als Hanni Ertini gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Regisseur

---

Engel

Engel wohnen
in Goldspiralen
und Rosetten,
in Lichthäusern
von Kristall
und an Facetten
und auch im Grundriss
der Blumen
und allem, was leidet
ohne Wunde.
Der Bienen einer
ist der Engel,
vom Flügelschlag
der treuen Funde,
der Vorräte schafft
für die Not wendige
Stunde . . .

Cécile Ines Loos

Eine schwedische Faust-Uebersetzung

Die schwedische Dichterin Britt Hallqvist hat es unternommen, Goethes Faust zu übersetzen. Das war auch in Stockholm eine Ueberraschung. Man kennt Britt Hallqvist von reizenden Bilderbüchern her und schätzt sie als begabte und eigenartige Lyrikerin. Die Verse fallen ihr zu, strömen auf sie ein, ein goldener Ueberfluss, den sie überlegen in ihre Scheuern bringt.

Aber welches Wagnis bedeutet es, den «Faust» zu übertragen! Britt Hallqvist, eine vielbeanspruchte Pfarrfrau und Mutter mehrerer Kinder, hatte damit Erfolg.

Die «klassische» Uebersetzung des «Faust» wurde Schweden einst von dem Dichter Viktor Rydberg (1828—1895) geschenkt. Aber das seltsame Gesetz, nach dem die meisten Uebertragungen nach einiger Zeit veralten, erfüllte sich auch hier. Rydbergs wie gemeisselten Pathos, der hochgestimmte Schwung seiner Rhythmen heischt zwar noch immer Respekt, erreicht jedoch nicht mehr so wie zu seiner Zeit die Herzen. Eine neue Uebertragung schien daher notwendig. Britt Hallqvist ging mit Feingefühl und Ehrfurcht daran. Man muss in der schwedischen Sprache zu Hause sein, um ihre Leistung zu ermessen.

Die kritischen Pressestimmen zu Britt Hallqvists Arbeit stellen natürlich ausführliche Vergleiche mit der von Viktor Rydberg an. Er besass ein besonderes Organ für die metaphysische Welt der Dichtung, indes Britt Hallqvist etwa die Gretchenszenen näherliegen. Sie hat mit dieser Arbeit ihren schwedischen Zeitgenossen eine im besten Sinne «moderne» Faust-Uebertragung geschenkt. Den zweiten Teil hat Rydberg nicht mehr übersetzt. Britt Hallqvist ist nun dabei, auch diese ungeheure Aufgabe zu bewältigen. Hinter ihrer Arbeit steht unsichtbar und doch in jeder Strophe gegenwärtig Goethes Brief vom 7. September 1831 an Karl Friedrich von Reinhard:

«Bekräftigen muss ich aber doch vertraulich, dass es mir gelungen ist, den zweiten Teil des Faust in sich selbst abzuschliessen. Ich wusste schon lange her, was, ja sogar wie ich es wollte, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit anlachten. Nun bedurfte es zuletzt eines recht tüchtigen Entschlusses, das Ganze zusammenzuarbeiten, ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen sein. Und es war in der Hälfte des Augusts, dass ich nichts mehr daran zu tun wusste, das Manuskript einsiegelte, damit es mir aus den Augen und aus allem Anteil sich entfernte. Mein Wunsch ist, dass es Ihnen zu guter Stunde in die Hand kommen möge. Aufschluss erwarten Sie nicht: der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.» *Carola von Crailsheim*

Im Bergtal

Rückblick auf der Jahreswende

Wenn man vom Walensee her gegen Landquart fährt, weiss man nie, welches Gesicht das Wetter macht jenseits der «Klus». Denn «vürem Schloss», wie die Prätigauer sagen, weht meist ein anderer Wind. Sehnsüchtig haben die vielen Skifahrer nach Schnee ausgeschaut, denn die Bündner Herrschaft und ihre Hänge zeigten sich frühlingshaft. Doch schon in Seewis-Valzeina änderte sich das Bild. Obwohl die Berglehnen schneefrei und braun waren, bedeckte Schnee die Wiesen rechts und links der Bahnlinie, und die Talstrasse sah gefährlich nach Glatteis aus. So blickten die Sportleute hoffnungsvoll der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen.

Nur wenige Reisende steigen um diese Jahreszeit in Schiers, dem Hauptort des Prätigaus, aus; die Schüler der grossen Evangelischen Lehranstalt sind in die Winterferien heimgereist, und die anderen Fahrgäste fahren weiter nach Klosters und Davos. — Wem aber das stattliche Dorf Reiseziel war, hatte es nicht zu bereuen, und er war von Wetter und Schneeverhältnissen unabhängig. Wer als Gast in einem der hübschen, braunen Holzhäuser der Anstaltslehrer erwartet wurde, war geborgen. Schwärme von wohl fünfzig weisschnäbligen Bergdohlen überschatteten von Zeit zu Zeit die Landschaft, und am Himmel stand eine leuchtende Bergsonne. Silvester. — Am Abend senkt sich stiller Friede in und um die Behausungen. Um acht Uhr beginnen die Glocken der ältesten Kirche im Tal zu läuten, und die Bergler kamen herunter gestiegen in Trüpplein und einzeln, aus der ganzen Umgegend strömten die Menschen herbei, so dass in kurzer Zeit Schiff und Empore der Kirche angefüllt ist. Eine ernste Gemeinde von Bauern, Arbeitern, Jugendlichen, Lehrersfamilien und viele gebückten Alten nehmen dankbar die ernst und verhalten gesungenen Lieder des Männerchors und die Worte des Pfarrers in sich auf. Mit Namen werden hier noch die im Laufe des Jahres Geborenen, Getauften, Konfirmierten, Getrauten und Heimgegangenen genannt als in einer wirklichen Gemeinschaft, wo jeder den Nachbar kennt. Nachdenklich und gesammelt trat man unter verklingenden Orgeltönen hinaus in die wunderbare, klare Sternennacht und hörte vom Turme herab die gedämpften Töne der Posaune, deren Melodien abgelöst wurden vom frischen Chor der Sängergruppe, welche auf dem Kirchplatz alte «Bachofenlieder» sang. Ringsum die schweigenden Berge und eine andächtige Gemeinde. Fürwahr, ein würdiger Beginn des neuen Jahres!

Schiers trägt nicht nur als Hauptort des Tales einen besonderen Stempel, es ist auch kulturelles Zentrum durch die grosse Evangelische Lehranstalt, welche 1957 den 120. Jahresbericht herausgeben konnte. Sie bildet neben der, einst St. Johann genannten Kirche, dem Bezirksspital und der Bäuerinnenschule den Kern des Dorfes und birgt in ihren weiten Räumen über 300 Schüler aus Graubünden, anderen Kantonen un dem Ausland. Ein alter Brauch vereinigt alle aktiven und pensionierten Lehrkräfte der Anstalt mit ihren Familien am 1. Januar zu einem Neujahrssessen in der geschmückten Aula.

Das benachbarte Spital wurde unter grossen Opfern der Talbevölkerung und mit gesammelten Geldern kürzlich vollständig renoviert und ausgebaut, da er längst nicht mehr genügte für die Bedürfnisse des ganzen Prätigaus. Es ist nun vorbildlich eingerichtet, besitzt alle modernen medizinischen Erfordernisse und ist hinsichtlich Ausstattung von künstlerischem Geschmack. Durch die Beiziehung der leitenden Schwester beim Bau konnten viele praktischen Neuerungen angebracht werden, welche den Schwestern den Dienst erleichtern. Schiers besitzt nun die modernste Spitalanlage des Kantons Graubünden.

Einige hundert Meter entfernt erhebt sich inmitten von Wiesen und Aeckern der stattliche Bau des ehemaligen «Fluryhauses», das zur Bündnerischen Bäuerinnenschule umgebaut und ebenfalls noch nicht lange durch einen grossen Anbau vergrössert wurde. Sie ist immer besetzt und dient dem wirtschaftlich wichtigen Ziel, unter den jungen Mädchen tüchtigen, bäuerlichen Nachwuchs heranzuziehen, sie als Bäuerinnen dem heimischen Boden zu erhalten. Stallungen für Grossvieh und Kleintiere, Scheunen und weite Landstrecken umgeben das Gebäude. So birgt Schiers wertvolle Ausbildungsstätten, und zukunftsfreudiges Jungvolk tummelt sich zur Schulzeit auf den weiten Sportplätzen, im Schwimmbad und wandert auf die herrlichen Berge der Umgegend. *M. T.*

und Schauspieler Enzo Ertini, Prolog und Epilog aus ihrer dramatischen Zürcher Legende «Felix und Regula» vortrug, mit der sie den «Weg zurück» in Zürichs Vergangenheit im Reich der alten christlichen Legende beendete. Die sympathische Autorin durfte den warmen Beifall der Anwesenden entgegennehmen. Er galt auch ihrem Gatten sowie der Sopranistin Silvia Gähwiller, die als Umrahmung der Vorlesung Lieder von Carl Aeschbacher vortrug, und Rudolf am Bach, dem vom jüngsten Sohne des verstorbenen Komponisten, der die Sängerin am Flügel begleitete. *mn.*

Zum Tode von Käthe Dorsch

Wer sie einmal auf der Bühne erlebte, wird Käthe Dorsch nie wieder vergessen. Ihr Wirkungskreis war so gross wie kaum jener einer andern Schauspielerin, und sie beherrschte die Bühne mit ihrer ganzen überragenden Persönlichkeit so absolut, dass sie eben alles konnte. Von der kleinen Operettensängerin bis hinauf zum tragischen und überragenden Format der Heldin der Klassiker war ihr alles vertraut und möglich. Ich sah sie in Berlin, als ihr schon ein grosser Ruf vorausging, in einer erfolgreichen Komödie, «Die Flamme» betitelt, die so grandios war, dass ich sie heute noch vor mir sehe, wenn ich nur die Augen schliesse. Eine wundervollere «Kameliendame» konnte man sich nicht denken, wie dieses süsse und tragische Geschöpf Dumas', und dann wuchs sie uns zur grossen Volksschauspielerin empor und war bald eine ebenso schlichte Bürgersfrau, wie sie zuletzt eine Königin spielen konnte ...

Seit 1940 gehörte Käthe Dorsch dem Burgtheater an. Nun ist sie viel zu früh von uns gegangen, und sie hätte uns noch so viel schenken können!, denn sie spielte gerne, und die Kunst war ihr alles; sie lebte allein und kannte nichts als ihre einmalige grosse Kunst und ihr Erleben in der Rolle. Es ist merkwürdig, dass sie als erste Rolle im Burgtheater Schillers Maria Stuart spielte und nun, als letzte, die Elisabeth beim Burgtheatergastspiel im Oktober in Berlin als Elisabeth, im gleichen Drama Schillers. Sie war schon schwer leidend, aber sie riss sich nochmals zusammen und fuhr nach Berlin, wo sie während so vielen Jahren gefeiert wurde und spielte noch zweimal die Elisabeth. Sie hatte an diesem Abend gleich zwei grosse Erfolge zu verzeichnen; früher wurde sie als Maria Stuart gefeiert und nun kehrte sie als Elisabeth nach Berlin zurück und spielte auch diese unvergleichlich. Es war ihr letztes Auftreten, und todkrank kehrte sie nach Wien zurück. Immer bangten wir um sie, ob sie wohl wieder genesen würde, aber die Nachrichten, die wir erhielten, waren trostlos, denn es hiess, sie würde jetzt auf lange Zeit hinaus nicht mehr auftreten können.

Welch ein herrliches Leben erlosch! Diese prachtvolle Künstlerin, die auch ein guter, hilfsbereiter, ein liebenswerter Mensch war und weder Neid noch Missgunst zu kennen schien, ist nun nicht mehr. Ihr Rollenkreis umfasste die ganze Literatur. Sie war Darstellerin der Gestalten Gerhart Hauptmanns. Sie war Volksschauspielerin, eine reizende Interpretin leichter französischer Stücke. Ich sah sie zuletzt im Akademietheater in einem Stück, «Theater», wo sie ebenso wundervoll war wie als Tragödin; die vielen klassischen Rollen, die sie spielte — war sie immer die Dorsch und war sie doch nicht. Ihre einmalige Persönlichkeit stand stets nur hinter der Gestalt, die sie verkörperte, liess den Dichter durch sie reden und brachte uns unvergessliche Abende des reinsten Genusses im Theater.

«Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze», bewahrheitet sich bei ihr nicht! Denn ihr Bild steht mit allem, was sie uns schenkte, unauslöschlich vor unserer Seele. Sie wird uns allen unvergesslich bleiben, diese grosse, geliebte Künstlerin, die es nur einmal gab und die uns für immer in der Erinnerung bleiben wird.

Della Zampach, Wien

Zwei Ausstellungen im Zürcher Kunstgewerbemuseum

Was mag wohl die Leitung des Zürcher Kunstgewerbemuseums dazu bewogen haben, unmittelbar nach der unvergesslichen Gedächtnisausstellung für den allzu früh dahingegangenen Schweizer Meisterphotographen Werner Bischoff eine so bemühende Kollektion von Photographien zu zeigen, wie sie die «Poésie photographique» genannte Schau von Arbeiten des 24jährigen, in Arles geborenen Lucien Clergue darstellt? Gewiss, der junge Mann, der sich vorläufig seinen Lebensunterhalt noch als kaufmännischer Angestellter verdient und die Photographie daneben als Freizeitbeschäftigung betreibt, wird von keinen Geringeren als Jean Cocteau und Picasso protegiert; der unbefangene Betrachter seiner Photos aber empfindet seine Aufnahmen grösstenteils als Ausdruck einer geradezu krankhaften Neigung zum Zerstörten, Toten und Verwesenden. «Bonjour tristesse» sind die Worte, mit denen sich die Wirkung dieser Arbeiten am bezeichnendsten wiedergeben lässt; sie treffen um so mehr zu, als dieser Titel des Romanes von Françoise Sagan auch hier das abstossend Gekünstelte und Ungesunde der Daseinshaltung eines jungen Menschen unserer Zeit charakterisieren. Was uns traurig stimmt und mehr noch unsere innere Abwehr herausfordert, ist die von keinerlei persönlicherem Empfinden erwärmte Sachlichkeit, einer naturalistisch-makabren Weltbetrachtung, mit der Clergue das Zerstörte und Verwesende in schwer erträglicher Weise festhält. Er photographiert mit Vorliebe Tierleichen: den Kadaver einer ertrunkenen Katze, verwesende Vögel, eine von Meereswellen herumgespülte tote Schwalbe etwa, aber die leblose Kreatur ist bei ihm nichts anderes als Beispiel der Verwesung, niemals Zeugnis für ein unabänderliches kreatürliches Schicksal. Eine andere Photoserie «Les mannequins du chiffonnier» zeigt zerbrochene, fortgeworfene Schaufensterpuppen zwischen altem Gerümpel — wiederum eiskalte Bilder der Vergänglichkeit, denen etwas vom Haut-goût des gewollt Sensationellen anhaftet. Weibliche Aktphotos im Wasser wirken peinlich, weil von ihnen eine gekünstelte Starrheit ausgeht. Besser wirken einige Aufnahmen von Zigeunern aus Les-Saintes-Maries-sur-Mer, wenn auch gerade die Erinnerung an Bischoffs so meisterhaft erfasste Volkstypen die Grenzen des Könnens seines jungen französischen Kollegen deutlich werden lässt. In einer einzigen Serie hat Clergue unseres Erachtens Ueberzeugenderes zu bieten, aber auch sie wirft ein bezeichnendes Licht auf das Taidium vitae, das seine Arbeiten charakterisiert; es sind die Aufnahmen der Gräber von Montmajour, in denen die Stimmung dieses eigenartigen Totenreiches eindrucksvoll festgehalten ist.

Man atmet auf, wenn man aus dieser Photoschau zurück in die Eingangshalle kommt, wo jetzt die vom australischen Anthropologen Charles P. Mountford gesammelten Rindenmalereien australischer Eingeborener aus dem South Australian Museum in Adelaide zu sehen ist. Prof. S. Giedion, dem das Kunstgewerbemuseum es verdankt, dass es diese einzigartige kleine Kollektion jetzt nach London und Edinburg zeigen kann, hat mit Recht bei der Vernissage auf die Verwandtschaft dieser eher archaischen als primitiven Kunst mit den eiszeitlichen Höhlenmalereien hingewiesen. Dabei handelt es sich bei den hier gezeigten farbigen Zeichnungen auf Eukalyptusrinde um neuere Kunsterzeugnisse. In ihnen spiegelt sich manches von der Kultur und den religiösen und abergläubischen Vorstellungen der Fischer und Jäger Australiens. Da finden wir, erstaunlich lebendig charakterisiert, das Känguruh, den wilden Truthahn, den Ameisenbär, die Schildkröte und Fische in bezaubernd feiner und vielfältigter Strichelung und Farbtönung. Neben ihnen erscheint bezeichnenderweise die menschliche Figur in puppenhafter Kleinheit. Aber da gibt es auch kompliziertere Darstellungen, wie die zur Möweninsel rudernden Menschen, die Ueberfahrt von Totengeistern ins Jenseits, Geister- und Schlangendarstellungen und Bilder, auf denen die Vorstellungen vom Firmament besonders eindrucksvoll lebendig werden. Eine kostbare, schöne, vom eigenartigen und subtilen Kunstempfinden eines fernen Volkes zeugende Ausstellung, die man nicht versäumen sollte.

-i-

Die Wahl eines Hörapparates

BSSV. Dank der fortschrittlichen Technik sind heute viele leistungsfähige und im Unterhalt relativ billige Hörapparate erhältlich. Bevor jedoch ein Schwerhöriger einen Apparat kauft, sollte er sich unbedingt einer ohrenärztlichen Spezialuntersuchung unterziehen, denn manchem Schwerhörigen kann oder muss mit einer operativen oder medikamentösen Behandlung geholfen werden.

Kommt ein Hörapparat in Frage, so sollte sich der Schwerhörende vor allem bewusst sein, dass er mit jedem beliebigen Apparat lauter hört, jedoch nur mit einem speziell ausgewählten und angepassten Apparat die Sprache der Mitmenschen besser versteht. Oft müssen mehrere Apparate auf die Sprachverständlichkeit hin mittels eines Sprachaudiogrammes kontrolliert werden.

In den Hörmittelzentralen des Bundes schweiz. Schwerhörigen-Vereine (BSSV) in Basel, Bern, Biel, Luzern, Olten, St. Gallen, Zürich hat jeder Schwerhörige die Möglichkeit, auf neutraler, von geschäftlichen Interessen völlig freier Basis einen Hörapparat unter spezialärztlicher Aufsicht sich anpassen zu lassen.

Schwerhörige, denkt daran: mit einem Apparat sollt Ihr nicht nur lauter hören, sondern in erster Linie die Sprache besser verstehen!

Dr. med. D. Hürzeler

Im Grüt – das jüngste «Alkoholfreie» in Zürich

Fort und fort gedeiht das im vorigen Jahrhundert begonnene Frauenwerk der alkoholfreien Wirtschaften in Zürich. Zu den siebzehn Gaststätten gesellt sich seit kurzem eine achtzehnte. An der Albisriederstrasse, inmitten eines Quartiers, wo seit längerem schon verschiedenartige Industrien siedeln und das Ländliche von einst zusehens verschwindet, sind in aufgelockerter Anordnung einige Neubauten entstanden, unter ihnen ein durch angenehme Farbigkeit sich auszeichnender niedriger Bau (Albisriederstrasse 305), der die jüngste Gaststätte des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften beherbergt.

Neulich war man zur frohen «Hausräuke» geladen. Im lichtdurchfluteten Restaurant im ersten Stock mit seinen weite Sicht gewährenden Fensterfronten waren die Tische festlich gedeckt. Freudig bewegt hiess die Präsidentin des Frauenvereins, Frl. Doris Bänziger, die Gäste willkommen. Danach sprachen ein Vertreter der Bauherrschaft und Architekt Max O. Schwank, der die sorgfältig durchdachten Pläne für den Bau und seine Inneneinrichtung geschaffen und realisiert hat. Vor drei Jahren entschloss sich die Erbengemeinschaft Johann Schellenberg für das zwischen der Albisrieder- und der Grütstrasse gelegene Bauland, auf dem noch ein altes Bauernhaus stand, ein Bauprojekt ausarbeiten zu lassen. Stadtwärts gerichtet wurde ein zweigeschossiger Restaurationsbau in Aussicht genommen. Eine Anfrage bei der Leitung des Zürcher Frauenvereins, ob sie bereit sei, die Gaststätte zu übernehmen, fand regstes Interesse. Als die verschiedenen baulichen und rechtlichen Fragen zwischen der Bauherrschaft und dem Verein geklärt waren, konnte am 1. April 1957 der erste Spatenstich getan werden, und knapp neun Monate später wurde mit der Möblierung des Hauses begonnen.

Der Bau gliedert sich in drei Restaurationsräume. Im Parterre, mit Blick auf die Strasse, finden sich 64 bequeme Plätze. Nebenan der frohmütige Gartensaal mit 38 Plätzen, der auch für familiäre, gesellschaftliche und geschäftliche Zusammenkünfte dienen kann. Zur Sommerszeit wird man auch im freundlichen Garten bewirtet werden. Eine elegant geschwungene, farbig betonte Treppe führt ins Obergeschoss, wo ein lichter Saal für 66 Gäste geschaffen wurde, der zudem als Raum für Vereinsanlässe und Vorträge dienen kann. Weitere Räumlichkeiten sind hier die luftige Hauptküche und ein netter Essraum für die beiden Vorsteherinnen des Betriebes und für die zwölf Angestellten, von denen die Mehrzahl in einer behaglich hergerichteten Wohnung im benachbarten Neubau einquartiert ist.

Wie überaus willkommen die neue alkoholfreie Gaststätte in dem sehr belebten Quartier mit seiner werktätigen Bevölkerung ist, bezeugte Pfarrer E. Weiss, der dem Zürcher Frauenverein Glück ins Haus wünschte. Gern hörte man, was Frl. Ruth Karrer über die Entwicklung des Vereins und seine segensreiche Arbeit berichtete. In den achtzehn Restaurants, wovon drei mit Hotels verbunden sind, werden täglich etwa 13 000 Gäste aller Bevölkerungskreise verpflegt. Die sorgfältig zusammengestellten Menus berücksichtigen die neuen Erkenntnisse der Ernährungslehre. Einer längst verklungenen Zeit gehört das aus Milchreis, Bratwurst und Zwetschgenkompott bestehende Mittagessen zu 60 Rappen an, gehören die weissen gestärkten Volantschürzen, die schwarzen Strümpfe und die einmal obligaten Riebel der Serviertöchter an. Doch wie einstens schon, sind sie auch heute nicht vom Trinkgeld der Gäste abhängig, sondern werden nach festen Tarifen entlöhnt.

Ein Augenschein in allen Räumen gab den Geladenen Gelegenheit, sich von dem wohlgelungenen Werk zu überzeugen. Alles erscheint zweckdienlich und schön: die farbig bezogenen Stahlrohrstühle (zum Stapeln), die zusammenklappbaren Tische, die in hellem Ulmenholz ausgeführten Schreinerarbeiten, der lichte Wandverputz und auch Vorhänge und reizvoll gestaltete Beleuchtungskörper. Aussen und innen entspricht das Haus ästhetischen Forderungen und dem Bedürfnis der Gäste nach einer neuzeitlich geprägten und zugleich behaglichen Atmosphäre. Wir dürfen der Leitung des Zürcher Frauenvereins ein aufrichtiges Kompliment machen für ihre in allen Teilen glücklich geratene Gaststätte. Dass es ihr an Zuspruch nicht fehlen wird, steht ausser Frage.

hn

Vinet-Worte

Was man nicht verstanden hat, nützt nichts, und was nichts nützt, schadet meistens.

*

Sich selber verzeihen ist das Schwierigste.

*

Durch Freiheit zur Einheit!

*

Je mehr der Mensch sich seinen Brüdern gibt, desto mehr ist er Meister über sich selber.

kaufen
Sie zu
Ihrem Vorteil

Ernst
Teigwaren

mit der
Frisch-Eier-Garantie

Warum erfrieren Pflanzen?

sfd. Wie oft kommt es vor, dass von mehreren dem Frost ausgesetzten Pflanzen die eine erfriert, während andere keinen Schaden nehmen. Die Anfälligkeit auf Kälte ist bei den verschiedenen Pflanzenarten recht verschieden. Es scheint, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, der verschiedene Gehalt an fettähnlichen Stoffen, sogenannten Lipoiden, zu sein, der diese Tatsache erklärt. Gegen den Winter zu nimmt der Lipoidgehalt vieler Pflanzen zu. Ausserdem spielt das Wasser eine wichtige Rolle. Wasserarme Pflanzen überstehen, sofern sie genügend Lipoide gespeichert haben, die strengsten Winter, während junge, saftige Pflanzen beim geringsten Frost zugrunde gehen können, weil das zu Eis gewordene Wasser die zarten Zellen sprengt und die Pflanze tötet. Mit zunehmender Kälte nimmt auch die Fähigkeit der Pflanzen ab, Wasser mit den Wurzeln aus dem Boden aufzunehmen. Der Winter ist für unsere Pflanzenwelt die trockene Jahreszeit. Deshalb werfen die Laubbäume ihre Blätter ab und beschränken die Nadelhölzer den Wasserverbrauch auf ein Minimum. Auch der Lichtmangel erleichtert das Erfrieren; wenn man empfindliche Pflanzen in dunkle Zimmerecken stellt, so wird die Assimilation — die Bildung von Nährstoffen — gehemmt und damit die Frostempfindlichkeit vergrössert.

-l.

Veranstaltungen

BASLER FRAUENVEREIN

Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung

Freitag, den 7. Februar 1958, 20 Uhr,
in der Schmiedenzunft, Gerbergasse 24

Traktanden:

1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Vortrag vom Präsidenten der aargauischen Schutzaufsichtskommission, Herrn Pfr. Holliger, Gränichen:

Die Schutzaufsicht als Problem der Fürsorge.

Diskussion.

Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
Sektion Zürich

Einladung zur

Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 5. Februar 1958,
im Lokale des Lyceumclubs, Rämistr. 26, Zürich 1

Vortrag von Fräulein Noëmi Bourcart, dipl. Arch., Leiterin der Rotkreuz-Fortbildungsschule für Krankenschwestern in Zürich über:

«Schwesternausbildung an amerikanischen Universitäten»

Beginn des Vortrags: 20 Uhr

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN,
Theaterplatz 7, II. Stock

Programm für Februar 1958

Freitag, 7. Februar, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag über Reisen in den griechischen Gewässern und in Spanien, zu dem Mme. Besson einige ihrer Gedichte in französischer Sprache vorträgt. Eintritt für Nichtmitglieder 1.15 Franken.

Samstag, 8. Februar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Esther Wirz, Bern, und Guido Haaf, Basel, lesen vor aus eigenem Schaffen. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Freitag, 14. Februar, 16.30 Uhr: «250 Jahre Goldoni», Vortrag von Prof. Lola Lorme, Uebersetzerin und Bearbeiterin der deutschen Goldoniausgabe. Eintritt für Nichtmitglieder 1.15 Franken.

Freitag, 28. Februar, 16.30 Uhr: Konzert mit Werken von Komponistinnen: Giulia Regli vom Lyceum-Club, Mailand, und Marguerite von Gaymüller vom Lyceum-Club Paris. Ausführende: Marguerite von Siebenthal, Violine, Gabrielle Hauswirth-Bornand, Klavier, Suzanne Baumgartner und Dora Garraux, Gesang. Eintritt für Nichtmitglieder 2.30 Franken.

Radiosendungen

Montag, 3. Februar. 14.00: Notiers und probiers. Die Tage werden länger — Der Zuckerbäcker kommt — Eine Handarbeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Mit 50 Grad im Badezuber. Heitere Episoden aus der japanischen Badestube. — Donnerstag, 17.20: Frauen in der Gesellschaftsschule, Reportage. — Freitag, 14.00: 1. Mütter und Töchter; 2. Februar-Neuigkeiten.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Was schenke ich

für 1958, das Jahr der **Saffa?** Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die

offizielle Ausstellungszeitung

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den nebenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Bernische Pflegerinnenschule Engeried, Bern

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte

Berufsschule für Krankenpflege

Beginn des nächsten Kurses:
April 1958. Dauer 3 Jahre.

Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule, Neuengasse 21, Bern. Telephon (031) 2 35 44

BRAUT-SCHLEIER BRAUT-SCHMUCK

J. F. GUBSER
NACHF. J. CLOETTA
EIGENES ATELIER

ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70